

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1846

43 (28.5.1846)

Karlsruher Beobachter.



Nr. 43.

Donnerstag den 28. Mai

1846.

* Erwiderung.

Das Mannheimer Journal bringt einen Correspondenzartikel aus Karlsruhe, datirt vom 24. Mai, welcher sich über den Karlsruher Beobachter bitter beschwert, und demselben vorwirft, er bringe nichts über städtische Angelegenheiten, weil die Redaction selbst nichts thue, und von Zusendungen nur das aufnehme, was ihr zusage.

Der Einsender dieser Correspondenz thut sich und dem Beobachter schweres Unrecht an; erstens sich, weil er durch die Eingangsworte seines Aufsatzes: „Unser hiesiger Beobachter beschäftigt sich schon seit einiger Zeit mit einem neuen Stadtplane u.“ seine nachfolgende Behauptung von vorn herein widerlegt, und zweitens dem Beobachter, dem er eben dadurch einen ganz ungegründeten Vorwurf macht.

Daß die Redaction einzelne Einsendungen zur Aufnahme nicht geeignet erachtet, kann ihr nicht zum Vorwurf gereichen; sie bedient sich hierin nur eines Rechts, welches einer jeden Redaction zusteht, und ohne dessen, den Umständen angemessene, Ausübung eine Redaction zuletzt theilweise überflüssig wäre. Daß dieselbe ihr Blatt einer bessern Bestimmung werth erachtet, als der eines Tummelplatzes für persönliche Angriffe, werden ihr gewiß nur Wenige verübeln, und diese Wenigen spenden gerade durch ihren Tadel dem richtigen Takte der Redaction ein unfreiwilliges Lob, welches ihr nur willkommen sein kann.

Die seltsame Proklamation.

(Fortsetzung.)

Nun hatte Theodor, so unbehülflich und unerfahren er auch in Gesellschaften war, so manches Wort vernommen, das ihm eine hell dunkle Aussicht in die Verhältnisse des Lebens eröffnete, so manche Bezeichnung, die ihm seine leis geschäftige Phantasie ahnungsvoll ausmalte. Einige plauderhafte Vasen liebten es gar zu sehr, davon zu sprechen, wen diese oder jene zum Bräutigam erhalten habe, und wann die Hochzeit sein werde und wer

dazu eingeladen sei und dergleichen mehr. Einmal, als ein Vetter Theodors verlobt und seine Braut zu den Eltern auf Besuch gekommen war, hatte er es selbst mit angesehen, wie jener nach Tisch seinem Mädchen vor den Augen der Andern einen herzhaften Kuß gab, und diese Scene ging ihm lange im Kopf herum; wachend und träumend sah er den Vetter, wie er sich herabbeugte und zwei allerliebste Lippen ihm entgegenkamen, und zwei helle Augen ihm so freundlich und aufmunternd entgegenblickten; ja, er fing schon an, darüber nachzudenken, ob seine eigenen Lippen wohl auch zu diesem angenehmen Spiele geschaffen sein möchten. Dazu kam noch, daß er an seinen Eltern das musterhafte Beispiel einer glücklichen Ehe sah, der es auch nicht an Aeußerungen einer größeren Zärtlichkeit fehlte, wenn sein Vater eine Geschäftsreise antrat oder sogar, was einige Male vorkam, nach geraumer Abwesenheit aus Italien zurückkehrte. Gar wohl erinnerte er sich noch, wie ihm ein Schwesterchen in zarter Jugend gestorben war, und die Mutter sich schmerzlich weinend an den Vater lehnte, als wollte sie Schutz und Trost bei ihm suchen. Die schönen Worte, die er bald darauf bei der Trauung seines Veters hörte, „in Freud und Leid, in Noth und Tod einander treu zu sein,“ gruben sich unaussprechlich in sein Herz, und so haften endlich seine Gedanken bei dem Bilde eines solchen Lebens mit Marien, von der er Anfangs gewünscht hatte, sie möchte ihm die Stelle der verstorbenen Schwester ersetzen, und nun dachte, da dies einmal nicht mehr möglich sei, so könnte sie gar wohl sein Weib werden; auch rechnete er ganz unbefangen auf die Gefälligkeit des Freundes Storch, an den er zwar, zu reiferen Ansichten gelangt, den Maßstab mythischer Kritik anlegte, ohne jedoch diesem Bild eine bestimmtere Vorstellung unterschieben zu können. Wie nun bei einem Gefäß Wasser, das den Gefrierpunkt erreicht hat, ein einziger Stoß hinreichend ist, um die ganze neue Gestalt des Eises plötzlich hervorzubringen, so war es ein unbedachtes Wort seines Vaters, das alle diese Gefühle und Träume auf einmal in die seltsamste That übersehte.

Theodors zwanzigster Geburtstag war herbeigekommen; es war der Andreastag, und schon als Knabe hatte er sich ein Nächstiges darauf zu Gute gethan, daß sein Wiegenfest von der ganzen Christenheit gefeiert war, und, um auch seinerseits ein Uebriges zu thun, jedes Jahr an diesem Tage den Jungen des Glöckners mit einem Geldstück bestochen, um bei dem Einläuten des Gottesdienstes helfen zu dürfen. — Seine Eltern hatten, wie gewöhnlich, eine kleine Gesellschaft zu einem fröhlichen Mahle geladen, wobei Scherze und Witze in der bescheidenen Weise der Provinzialbildung austauchten. Natürlich drehte sich das Gespräch vielfach um den Helden des Tages, und einige älterer Frauen wußten dem Vater nichts Schmeichelhafteres zu sagen, als wie wohlherzogen sein Sohn, und wie groß und stark er zu seinem Alter sei.

Ja, ja, erwiderte dieser, der in der Freude seines Herzens

ein Gläschen mehr getrunken hatte; er ist ein kräftiger Bursche, und ich glaube, es wäre nächstens Zeit, daß er sich verheirathete.

Die Mutter, in welcher bei diesen Worten die anmuthigsten Gedanken erwachten, sagte lächelnd: da wollen wir ihn dem heiligen Heiligen, dessen geborner Schützling er ist, bestens empfehlen. Und die ganze Gesellschaft erhob sich, stieß die Gläser zusammen und ließ den heiligen Andreas hoch und abermals hoch leben.

So wenig ernstlich nun auch dieser Toast, zumal von protestantischen Trinkern und Trinkerinnen, gemeint war, so zündete er doch dem jungen Schutzbefohlenen des Andreas ein ganz neues Licht an, wozu das liebevolle Verhältniß zu seinem Vater nicht wenig beitrug. Außer den unbedingten Pflichten als Sohn und Lehrling hatte er sich nämlich gegen ihn eine Menge anderer, gewissermaßen freiwilliger Verbindlichkeiten auferlegt, wofür er stets von ihm durch die freundlichste Anerkennung belohnt worden war. Was zur Befriedigung und zum Vergnügen des Vaters geschehen konnte, fand dieser immer gethan, ohne daß es im äußersten Falle mehr als einer leisen Andeutung bedurft hätte, und so hatte der Sohn sich nach und nach einen Kreis von überverdienstlichen Werken zu eigen gemacht, wobei es freilich neben einem gewissen Takte, der seinen Eltern in dem Isolirungssystem ihrer Erziehung allerdings nicht abzusprechen war, seiner guten Natur zugeschrieben werden mußte, wenn er eine gefährliche Klippe vermied, nämlich die Tugendhaftigkeit der sogenannten guten Kinder, wovon uns so manche Jugendschriften mit den widerwärtigsten Beispielen überhäuft haben. Alles was von Gehorsam, Anlehnung, Gefälligkeit, Liebe und Zuvorkommenheit gegen seine Eltern an ihm zu finden war, war rein natürlich, und viele komische Mißgriffe, wozu ihn auch diese Eigenschaften verleiteten, konnten die Ungeschmintheit seines Wesens bezeugen.

Theodor, wie er jenes hingeworfene Wort seines Vaters vernahm, glaubte nicht anders, als jetzt sei die Gelegenheit vorhanden, ihm die größte Freude in seinem Leben zu bereiten, und war der festen Meinung, von dem Vater nach seiner Art dazu aufgemuntert zu sein. In diesem Augenblicke fiel ihm ein, was bei seines Vaters Hochzeit dessen Vater gesagt hatte: sein Sohn habe ihm schon viele Freude gemacht, aber noch nie eine solche, wie die, daß er ihm eine so liebe Tochter zuführe. Nun meinte er, dasselbe schuldig zu sein; ungefähr eben so, wie er den Vater sonst mit einer frühen Blume überrascht, oder ihm einen sehntlich erwarteten Brief vor der Stunde des Austragens auf der Post abgeholt hatte. Sein Entschluß war also schnell gefaßt, denn seine Neigung kam ihm zu Hülfe. Er wollte heirathen; wen, das wußte er, wie, das machte ihm gar kein Bedenken. Mit seinem Vater vorher darüber zu sprechen, fiel ihm gar nicht ein, denn in seinem ohnehin in sich gekehrten Wesen hatte ihn schon längst der Ausspruch des gemessenen Mannes bestätigt, man müsse nicht Alles beschwären und ausklingeln, sondern ruhig und geradeaus thun, was der Tag und seine Ordnung erheische. Auch war es gewiß nicht unbillig von ihm, wenn er das wichtige Vorhaben, eine Frau zu nehmen, unbedenklich für seine eigene Angelegenheit hielt. Die Gläser hatten noch nicht ausgeklungen, als der Vorsatz, sich mit der schönen und sanften Marie zu vermählen, in seiner Seele durchdacht und reif war. Während bei einer Schlittenfahrt, die man Abends in der Novemberlandschaft hielt, die Begeisterung der Andern schnell erkaltete, flammte seine eigene nur um so glühender auf; er saß in seinem Mantel gehüllt, und das Gebimmel der Glöckchen wiegte ihn in die süßesten Träume von seinem künftigen Glück.

Der Tag darauf war ein Sonntag und somit zur Beschleunigung des Vorhabens ganz geeignet. Ein Besuch bei dem Va-

ter der Geliebten hatte Theodor vor kurzer Zeit mit den zu einer Heirath wesentlichen Formen bekannt gemacht; er hatte nämlich daselbst einen jungen Mann getroffen, der sich als Bräutigam vorstellte, und von dem Geistlichen die nöthigen Belehrungen einholte. Bei dieser Gelegenheit erfuhr der Jüngling, daß man vor der Hochzeit etliche Male proklamirt werden müsse, und zu dieser vorläufigen Handlung durch ein gewisses Zeugniß vom weltlichen Amte befähigt werde. Er wußte, sein Vater würde heut in die Kirche kommen, und hatte ihm daher die angenehmste Ueberraschung von der Kanzel aus zugebracht. Eben hatte man das erste Zeichen gegeben, als er sich auf den Weg nach dem Amthause machte, um das Nöthige daselbst in Ordnung zu bringen. Zu seiner Schande müssen wir gestehen, daß er nicht den leisesten Gedanken auch nur wenigstens an Mariens Einwilligung hatte, und wir befürchten, er möchte dadurch die Gunst mancher schönen Leserin verschärfen: doch mag es zu seiner Entschuldigung dienen, daß keine Anlage zum Despotismus, sondern die lautere Unschuld daran schuldig war: er dachte nicht anders, als so müsse es eben sein.

Nach kurzem Warten wurde er auf dem Amthause vorge lassen. Hier erwies ihm der Zufall, der so oft die seltsamsten Klarten mischt, seine volle Gunst. Der Amtmann, welchen am Tage zuvor einige Freunde aus der Residenz zu besuchen gekommen waren, stand gestiefelt und gespornt vor dem Wittsteller, und war im Begriffe, den Sonntag durch eine Jagdpartie zu feiern, die er seinen Gästen zu Ehren anstellen wollte; unten aber stampfte und wieherte sein Ros, von nicht minderer Ungeduld als der Herr besetzt. Diese Eifertigkeit benahm ihm den Scharfsinn, die Sache zu ergründen, deren Verdächtigkeit ihm in jedem andern Augenblicke schwerlich entgangen wäre, und er fragte nur etwas verwundert:

Wie? so jung schon wollen Sie heirathen? das ist mir in meiner langen Praxis noch nicht vorgekommen.

Ich wurde mich auch nicht so schnell entschlossen haben, erwiderte Theodor, wenn ich nicht wüßte, welche Freude ich meinem Vater durch diese Erfüllung seines höchsten Wunsches bereite.

Diese Aeußerung hielt der Amtmann für authentisch; da er vernahm, daß die erste Proclamation heute schon vor sich gehen sollte, so dachte er: die Alten werden ihre Gründe haben, daß sie so pressiren, und die Aufwartung werden sie mir schon noch vor der Hochzeit machen. In einigen Minuten hatte Theodor die nöthigen Papiere und wurde mit einer Gratulation nebst Respekt an seine Eltern abgefertigt; den Amtmann aber trug sein schäumendes Ros im Gefolge der andern Reiter davon, und beim Anblick des ersten Hasen hatte er die ganze Angelegenheit vergessen.

Die Leidenschaften der Andern begünstigen unsere eigenen. Hatte Theodor sein Spiel bei dem weltlichen Amte gewonnen, so gelang es ihm beim geistlichen noch viel besser. Sein alter, ehrwürdiger Freund war ebenfalls ausgeritten, aber auf eine andere Art, als der Amtmann, und auch zu einem andern Zwecke. Ein sehr zahmer Schimmel, vielleicht ein Abkömmling des berühmten Hyyogryphen, auf dem der fromme Gellert seine moralischen Spazierritte zu machen pflegte, hatte ihn auf ein benachbartes Dorf getragen, dessen Pfarrer, ein Universitätsfreund von ihm, krank darnieder lag, und der Vikar, dem diese Funktion in jedem Falle zugekommen wäre, sollte die Predigt halten. Schon läuteten alle Glocken zusammen, als unser trefflicher Simplicitimus den weiten Weg vom Amthause zurückgelegt hatte und athemlos in das Studierzimmer trat. Er konnte kaum noch sagen:

Wollen Sie nicht die Güte haben, Herr Vikarius, und mich heute zum ersten Mal proklamiren?

Mit wem? fragte dieser höchst erstaunt.

Es war dem Jüngling unmöglich, ihren Namen über die Lippen zu bringen, und er sagte daher bloß: Mit der Tochter des Herrn Stadtpfarrers.

Der Vikar wurde todtenbleich; er hatte die älteste Tochter schon lange heimlich geliebt, und glaubte auch in ihren Augen gelesen zu haben, daß er in ihrem Herzen keine geringe Stelle behauptete; wie nun die Liebe blind macht, so dachte er nur an Mänschen: sie war die Verlobte des unmündigen Knaben, und er war der Verspottete, der Herr von Gleichsam, welche Eigenschaft ihm schon als Amtsverweiser zukam; ohne Zweifel hatte man um seine Liebe gewußt, und deswegen Alles vor ihm geheim gehalten; deswegen war ihr Vater fortgeritten, um nicht mit ihm darüber sprechen zu müssen; so sehr wollte man ihn aufopfern, daß er selbst sie proklamiren mußte mit einem Andern! Diese und tausend ähnliche Gedanken kreuzten sich in seinem Kopfe, es schwirrte ihm vor den Augen, er wußte nicht, was er dachte, was er that, aber seine Predigt hatte er rein vergessen. Endlich nahm er sich zusammen und sagte so fest wie möglich:

Nun, ich wünsche Fräulein Mänschen alles erdenkliche Glück, und auch Ihnen, aus aufrichtigem Herzen.

Nicht Mänschen, entgegnete Theodor zögernd, der seinerseits in keiner geringen Verlegenheit war.

Also Marie ist Ihre Braut? rief der Vikar aufathmend; Theodor nickte erröthend mit dem Kopfe.

Es war heraus. Beide standen da und sahen einander erleichtert an. Endlich fiel der junge Geistliche in seiner Amtstracht dem vermeintlichen Nebenbuhler um den Hals und küßte ihn und wünschte ihm Glück und küßte ihn wieder; die Freude auf den plötzlichen Schrecken hatte ihn betäubt und Bedenlichkeiten kamen ihm gar nicht in den Sinn. Zudem wurde druben in der Kirche schon der erste Vers gesungen, und zu weitem Erörterungen war keine Zeit. Wenn er in diesem Drang der Umstände auch nur den fernsten Zweifel gehegt hätte, so mußte schon das vom Amtmann ausgestellte Zeugniß hinreichen, denselben zu unterdrücken. Er schrieb nur noch eilig die Namen der beiden Verlobten in das Verkündbüchlein, nahm Abschied von seinem neuen Freunde und begab sich in die Kirche. Unterwegs zwar kam es ihm doch seltsam vor, daß man ihm, der das Vertrauen der Pfarrersfamilie in hohem Grade genoß, ein solches Geheimniß aus der Sache gemacht hatte; aber er konnte nicht lange nachdenken, denn der Weg zur Kirche war kurz, und er entdeckte auf einmal mit Schrecken, daß er alle seine Gedanken und Geisteskräfte anwenden müsse, um sich wieder sattelfest in seine Predigt zu setzen, über die er unter der Erschütterung dieses Austrittes beinahe die Herrschaft verloren hatte. Auch Theodor trat in die Kirche und nahm mit dem Gefühle, das eine wohlaußgeführte und gelungene Unternehmung gewährt, seinen Platz ein.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Zeit.

— Karlsruhe, 25. Mai. [12. Sitzung der zweiten Kammer.] Der Abg. Mathy übergibt den Bericht der Budgetkommission über die Hauptstaatsrechnung und deren verschiedene Zweige. Der Abg. Käpp beschwert sich darüber, daß in der Landtagszeitung einige Stellen aus einer in früherer Sitzung von ihm gehaltenen Rede von der Censur gestrichen worden seien; Die Tagesordnung führt hierauf zur Erklärung des Abg. Welcker in Bezug auf eine Dankadresse. Sein Antrag geht dahin: „Die Kammer möge sich darüber folgendermaßen aussprechen: Die zweite Kammer der Landstände glaubt unter den gegenwärtigen Umständen von einem Beschluß einer Adresse in Beziehung auf die Eröffnung des Landtags Umgang nehmen zu dürfen. Sie findet sich jedoch bewogen, förmlich in ihren Protokollen das Recht der Kammer zu verwahren, auch alsdann, wenn der Landtag nur durch einen Groß, Spezialbevollmächtigten eröffnet und die Eröffnungsbrede nur von diesem vorgelesen wird, eine Erwidrerungsadresse zu beschließen, falls sie es dem Stande der Landesangelegenheiten entsprechend hält.“ Nach einer mehrstündigen Diskussion tritt die Kammer dem Welcker'schen Antrage mit allen Stimmen gegen acht bei. — Zum Schlusse erstattet der Abg. Mathy Bericht über den Gesetzentwurf, wonach die direkten und indirekten Steuern für die Monate Juni und Juli d. J. noch nach dem bestehenden Umlagefuß zu erheben sind. Der Bericht beantragt die Genehmigung, welche auch einstimmig erfolgt.

— Karlsruhe, 27. Mai. In Mannheim fanden gestern sehr bedauerliche Excesse statt, welche in einem Bierhause ihren Anfang nahmen und von da auf die Straße sich zogen. Durch kräftiges Einschreiten der Behörden wurde die Ruhe bald wieder hergestellt. Da zur Zeit noch zuverlässige Nachrichten über den näheren Thatbestand fehlen, beschränken wir uns auf gegenwärtige Mittheilung.

— München, 24. Mai. Im Auftrag des Königs wurde diesen Mittag von Sr. K. Hof. dem Prinzen Luitpold der diesjährige Landtag feierlich geschlossen, und dabei zugleich der Landtagsabschied auf alle durch die Gesamtbeschlüsse beider Kammern an den Thron gebrachten Gesetzentwürfe, Wünsche, Anträge und Beschwerden bekannt gemacht.

— Salzburg, 24. Mai. Vorgestern um 4 Uhr Abends langte endlich die Kaiserin von Rußland mit der Großfürstin Olga an. Der Wagen fuhr bei der Residenz, welche zur Aufnahme der Kaiserin von unserem Hofe bestimmt worden, vorüber geraden Wegs zu dem König und der Königin von Württemberg. Heute Vormittag ist die Kaiserin wieder abgereist.

— Hannover, 20. Mai. Beide Kammern nehmen sich, wie man hört, der in unserem Lande mehr, als in den meisten andern deutschen Bundesstaaten, bedrückten Presse an, und suchen wenigstens an die Stelle von Polizeivorschriften wegen Uebertretung der anderthalbhundert Jahre alten Censurverordnung ein Pressegesetz zu stellen. In der ersten Kammer, welche jetzt mit der dritten und entscheidenden Verathung des Entwurfes beschäftigt ist, soll der Paragraph, welcher die alten Censurbestimmungen erneuert, gestrichen worden sein.

— Posen, 19. Mai. Der Sohn des hiesigen Professors Czwalina — ein Deutscher aus Ostpreußen — reiste im Laufe des Winters nach der Gegend von Warschau, um daselbst wohnende nahe Verwandte zu besuchen. Von dort reiste er zur Carnevalszeit nach Warschau selbst, um sich hier einige Tage zu erlustigen. Wegen seines modernen Rundbartes — der in Polen und Rußland Civilpersonen zu tragen nicht erlaubt ist — erregte der junge Mann, der übrigens durchaus unbescholten und politisch völlig unverdächtig ist, Aufsehen; er wurde auf der Straße verhaftet und auf die Hauptwache gebracht, wo man ihn nöthigte, sich rasiren zu lassen. Gerade um diese Zeit aber mochte man in Warschau von den beabsichtigten Excessen in unserm Großherzogthum,

wie in Krakau, bereits Kunde erhalten haben, und demnach in dem härtigen jungen Mann einen fremden Emisär erblicken; er wurde daher in die Citadelle transportirt und hier zehn Tage gefangen gehalten. Darauf wurde ihm von dem Polizeimeister, General Abramowitsch, angekündigt, daß er sofort abreisen müsse, und auf seine Frage: wohin? erhielt er die Antwort: nach Ihrer Heimath Preußen; zugleich zeigte Abramowitsch zu seiner Veruhigung ihm die Marschrouten. Er bestieg darauf den Wagen und fuhr unter militärischer Bedeckung bis an die preußische Gränze, wo man ihn entließ. Dieß zur Warnung für solche, die Lust zu einer Reise nach Polen verspüren.

— Schweiz. Der Landrath von Uri hat den 19. Mai einen Schneidergesellen aus Mannheim, der durch eidliche Zeugenaussagen grober und schwerer Gotteslästerungen und Religionspötereien überwiegen war, zu halbstündiger Prangerausstellung und 50 scharfen Ruthenhieben durch Henkershand verurtheilt.

— In Warschau traf am 17. Mai der Kaiser von Rußland, von dem Generaladjutanten Grafen Orloff begleitet, ein.

— Paris, 23. Mai. In der Abgeordnetenkammer war heute der Antrag an der Tagesordnung, daß auch auf den Linien, wo Eisenbahnen bestehen, Postrelais beibehalten werden sollen in welchem Falle den Posthaltern von den Eisenbahngesellschaften eine Entschädigung zu geben wäre; dieser Antrag wurde jedoch von der Kammer verjagt.

— London, 21. Mai. Alle Aufmerksamkeit konzentriert sich gegenwärtig auf das Haus der Lords und die Stimmung desselben über die Kornbill, wegen deren Schicksal im Oberhause der Handelsstand in der City anfängt, einige Besorgnisse zu hegen. Am meisten befürchtet man in den kaufmännischen Kreisen, daß im Falle einer Verwerfung der Kornbill eine Berufung an das Land erfolgen werde, was den Handel ausnehmend hemmen, ja sogar höchst wahrscheinlich dem aktiven Sommerhandel vollkommen Einhalt thun würde. Es sind deswegen Bittschriften an die Lords von den Haupthandelsstädten, London, Liverpool, Glasgow, Manchester, um Annahme der Kornbill in der Unterzeichnung begriffen.

Verschiedenes.

— Ein Theater-Direktor vor fünfzig Jahren. Im Bierhause des Komödiengäßchens, nächst dem Kärtnerthore, in Wien, war vor fünfzig Jahren eine Art von Comptoir für Schauspieler, vorzüglich aber für Sänger; Engagements wurden dort angenommen, Contrakte geschlossen und — Schulden gemacht. Dort erschien auch regelmäßig ein kleines, immense-Massen Schnupstafel konsumirendes Männchen, der Direktor Scherzer aus der Neustadt, einer der rechtlichsten Männer, der manchmal trockenes Brod aß, nur um seinen Mitgliedern die Gage zahlen zu können, aber auch einer der originellsten Käuze. Er tritt in die von Tabakqualm erfüllte Gassstube; ein junger Mann kommt ihm entgegen: „Habe ich das Vergnügen, den berühmten?“ — „Ich heiße Scherzer, bin Direktor, was sind Sie?“ „Bassist.“ „Schön.“ „Hierauf dreht er den Sänger rundum:“ „Hübsches Exterieur; singen Sie den Sarastro?“ „Ja.“ „Haben Sie das tiefe Doch?“ „Ich kenne diesen Ton nicht,“ versetzte der über-

raschte Bassist. „Ich meine, ob Sie hinab können bei der Stelle? Doch schenk ich dir die Freiheit?“ „Freilich,“ lachte der Sänger. „Gut, kommen Sie mit.“ Und er zieht seinen Mann in den Hof hinaus in einen dunkeln, abgelegenen Winkel; dort muß er die Arie: „In diesen heiligen Hallen,“ singen; der Direktor, entzückt, jubelt. „Bravo! Bravissimo! wir sind einig, ich engagire Sie auf jeden Fall, erlauben Sie, daß ich als kleines Darange Sie tractire.“ Und er zieht den Sänger wieder zurück in die Gassstube und ruft: „Kellner, ein Seidl Bier und ein Paar Würstel mit Kreuz für meinen neuen Basso primo!“

— Die berliner Frauen sind über den englischen Winter- Peel höchst ungehalten und verwünschen ihn, weil er ihnen Butter und das Fleisch vertheuert hat. Die Mecklenburger, die von jeher ihre frische Butter und ihr gutes Schlachtreich nach Berlin brachten, schaffen jetzt beides nach Aufhebung des Engpasszollens nach England, und machen dort bessere Geschäfte in Berlin.

— Zur Mode. Lange Zeit trugen die Damen nur Blau und Fiedern auf den Hüften; seit einigen Jahren sind auch schon, Johannis-, Stachelbeeren u. s. w. zu dieser Ehre gelangt. Aber Gemuse und Salat waren bisher etwas Unerhörtes in der Korpsuz der Frauen. Als eine eben so neue wie „reine“ Mode werden jetzt in Paris „Stroh Hüte mit Kreffen“ getrag. Alphons Karr hofft, daß die Schönen der französischen Hauptstadt dabei nicht stehen bleiben werden; bald, meint er, dürften auch rothe Radieschen, grüne Bohnen u. s. w. auf den Köpfen paradiren. Nun, Herr Karr, warum nicht noch ein Schritt weiter? Blumenkohl, Sauerkraut, weiße Rüben dürften sich auch nicht so übel ausnehmen!

— Verschiedenes Dichterloos. Kaspar Neumann durch seine wälscher Gedichte und durch sein unglückliches Leben als Schuhmacher bekannt, ist durch die Gnade seiner Vorgesetzten in ein Verhältniß voll Anmuth und Muße versetzt, er ist zum Kastellan auf dem prächtigen Bergschlosse Landsberg erhoben worden, ein beneidenswerthes Dichterapost! — Dagegen wurde der rühmlich bekannte Lyriker Wilhelm Treuener in Jena durch die Noth gezwungen, die Lyra mit dem Säbel zu vertauschen: er ist aus Verzweiflung Polizeiwachtmeister geworden!

— Telegraph zwischen Amerika und Europa. Der vielleicht etwas chimärische Plan, einen unterseeischen Telegraphen zwischen Frankreich und England in's Leben zu rufen, hat vermuthlich einigen Spatzvögeln Veranlassung gegeben, von einem Telegraphen zwischen Amerika und Europa zu fabeln. Die äußersten Stationen dieser riesenhaften Linie sollen New-York und Liverpool sein, und die Verbindung solle vermittelst zweier Metallfäden von 1/2 Zoll Dike bewerkstelligt werden; diese Fäden sollten auf mehreren Dampfschiffen aufgerollt, sich beim Fortschreiten der Schiffe abwinden und in den Ocean versinken!!! Der Democr. pacif. vom 21. April erzählt indeß die Sache ganz ernsthaft.

— Allen Civilbeamten in Portugal ist der Befehl zugegangen, ihre Schnurrbärte abzunehmen. Die Barbier sind Tag und Nacht auf den Beinen, um ihres Amtes zu warten. In keinem Lande soll es größere Bärte geben, als in Portugal; selbst die regierenden Frauen sollen Bärte tragen.

— Die Anleihe von 48 Millionen Silberrubel für die große russische Eisenbahn zwischen Petersburg und Moskau ist fast ganz in Preußen aufgebracht worden.